

Dörrofen Alpnachstad OW, 19. Jahrhundert

... der Weg zum Museumsgebäude

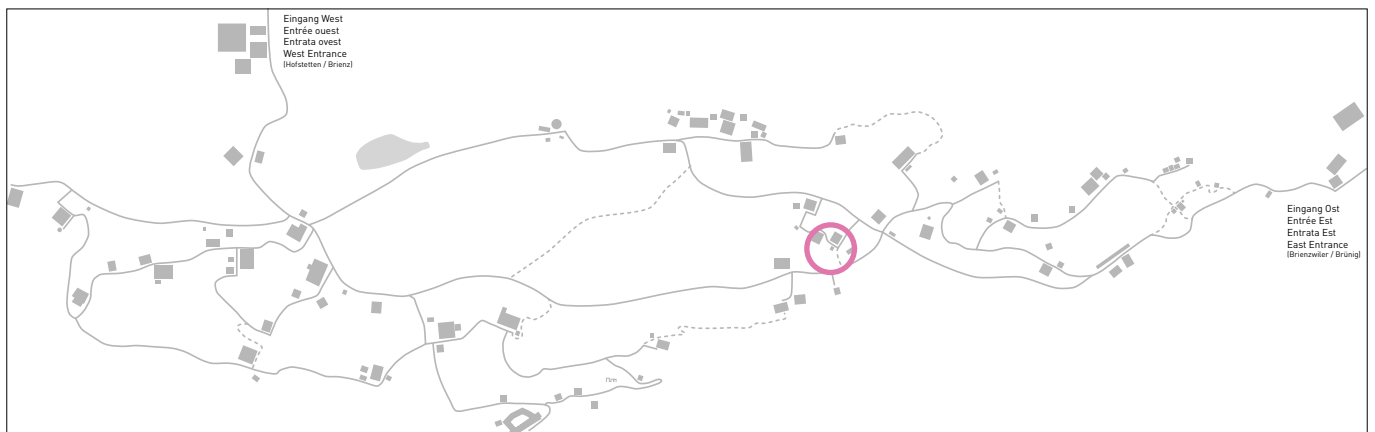


Dörrufen

Alpnachstad OW, 19. Jahrhundert

Kantonskürzel	OW
Postleitzahl Gemeinde	6053 Alpnachstad
Flur	Rothenbächli
Strasse Hausnummer	Rothenbächli 1
Koordinaten (LV95)	2'663'419, 1'200'166
Höhenlage	454 Meter über Meer
Hausbezeichnung	Dörrhuisli
Datierung	evtl. 1870 (Bauinschrift)
Letzte Besitzer	Hans Odermatt
Abbau – Eröffnung FLM	2001 – 2002

Autorin (Monat/Jahr) **Riccarda Theiler 03/2022)**



2 Freilichtmuseum der Schweiz, Dörrufen aus Alpnachstad: Das Gebäude steht heute in der Geländekammer Zentralschweiz. Lageplanskizze 2022.

← 1 Siegfriedkarte Erstaussgabe, Ausschnitt zu Alpnachstad: Der Ort liegt eingebettet zwischen Alpnachersee und Pilatushöhenzug. Der Hof Rothenbächli, Herkunftsort des Dörrufens, lag südwestlich von Alpnachstad. Kartenblätter 376 (Pilatus), 377 (Stans), 378 (Sarnen), 379 (Stanserhorn), Jahre 1892–1894.

Umschlag vorne Freilichtmuseum der Schweiz, Dörrufen aus Alpnachstad: Das Gebäude von evtl. 1870 wurde 2002 auf dem Ballenberg eröffnet. Blick nach Südosten. Aufnahme 2013.

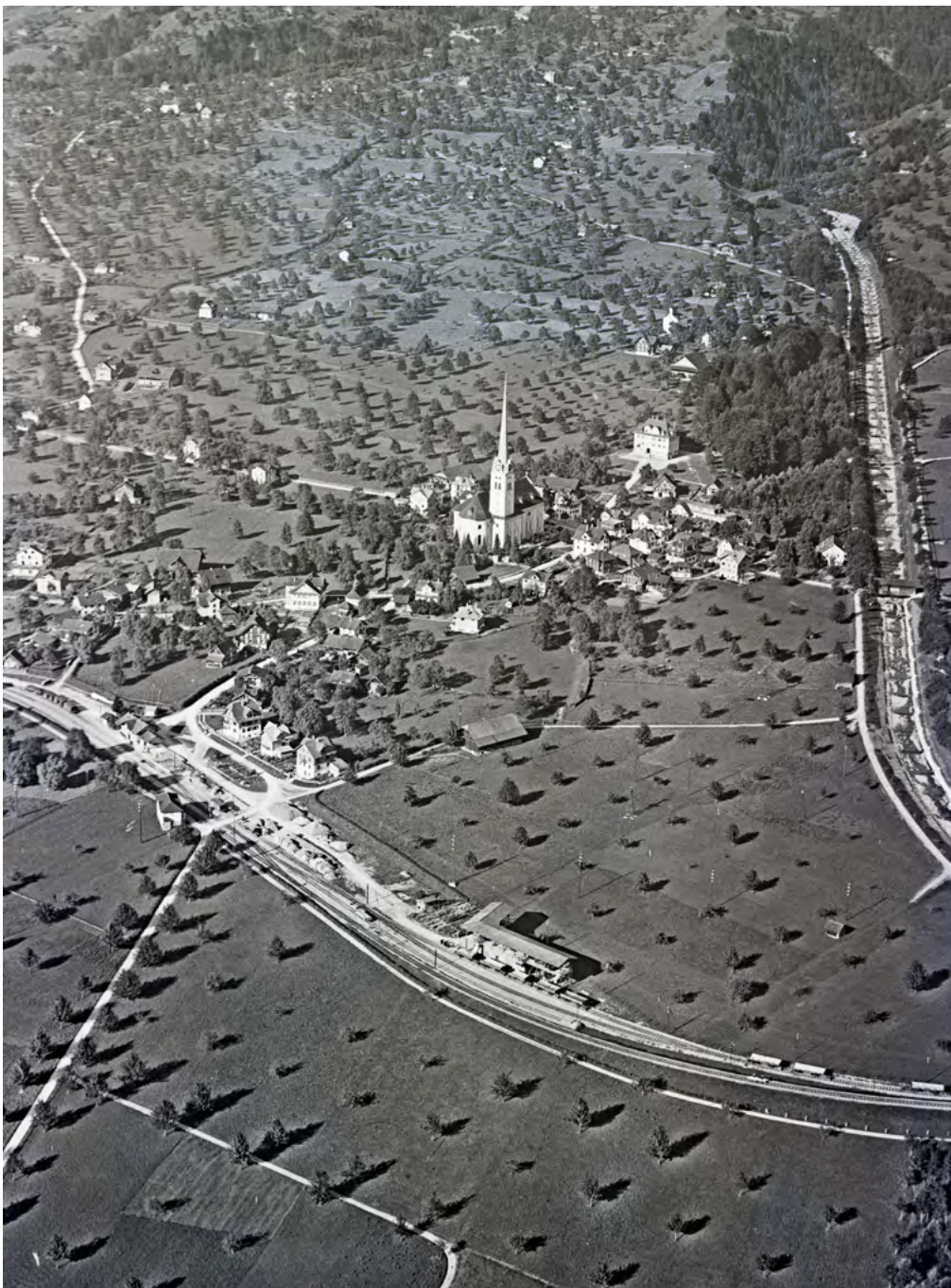
Umschlag hinten Alpnachstad, Hof Rothenbächli: Der Dörrufen am alten Standort. Blick nach Nordwesten. Aufnahme undatiert.

Das Gebäude am ehemaligen Standort

Herkunftsort

Der Dörröfen befand sich auf 454 Meter über Meer südlich von Alpnachstad bei einem Einzelhof auf der Flur Rothenbächli. Alpnachstad wiederum ist ein Ortsteil der politischen Gemeinde Alpnach im Kanton Obwalden. Das Kantonsgebiet hat seine südliche Grenze am Brünigpass, welcher Obwalden vom Ber-

ner Oberland trennt. Nordwärts erstreckt sich der Kanton Obwalden in das offene Tal der Sarner Aa bis nach Alpnach als nördliche Kantonsgrenze. Hinzu kommen die Seitentäler und die Enklave Engelberg [Camenzind 2014; ISOS 1991/92, 25]. Das Gebiet zwischen Giswil und Alpnach zeichnet sich durch Schwemmlandebenen aus, die aus dem Geschiebe verschiede-



3 Alpnach: Das Dorf war einst umgeben von Kulturland mit grossen Obstbaumbeständen. Neben der Vieh- und Milchwirtschaft bildete der Obstbau bis zum 20. Jahrhundert die wirtschaftliche Grundlage in Obwalden. Blick nach Südwesten. Aufnahme 1931.



4 Alpnachstad, Hof *Rothenbächli*: Der Hof bestand aus einem Wohnhaus sowie separater Stallscheune und Dörrofen und war umgeben von obstbaumbestandenem Wiesland. Einzelhöfe dieser Art waren typisch für das Siedlungsbild Obwaldens. Aufnahme 1926.

ner Wasserläufe entstanden sind [ISOS 1991/92, 36]. Alpnach selbst liegt auf den Schuttkegeln, welche von der Kleinen und Grossen Schliere zusammengetragen wurden [Camenzind 2014]. Zu der Gemeinde gehören neben diversen Weilern die Orte Alpnach-Dorf, Schoried und der am nördlichsten gelegene Ortsteil Alpnachstad. Daran grenzt wiederum nördlich der Alpnachersee, im Nordwesten definiert der Kamm des schroff ansteigenden Pilatus-Höhenzugs die Gemeindegrenze.

Seinen Namen hat Alpnach von einer Römersiedlung, welche bis in das 3. Jahrhundert nach Christi bewohnt war und im Galloromanischen *in fundo Alpinaco* genannt wurde [Alpnach 2022]. Urkundlich erwähnt wird der Ort 870 als «Alpenacho» [Camenzind 2014]. In nachrömischer Zeit siedelten sich hier Alemanen an. Das Land wurde aufgeteilt zwischen Grossgrundbesitzern (Klöster und Adelige) und freien Bauern [Alpnach 2022]. Die Marienkirche von Alpnach kann in das 8. oder 9. Jahrhundert datiert werden. Der Landesausbau in Obwalden begann im 11. Jahrhundert und wurde im 14. und 15. Jahrhundert im Zuge des Handels von Vieh mit Italien und der damit verbundenen gesteigerten Nachfrage an Kulturland besonders intensiv verfolgt. In dieser Zeit hatten sich die bedeutendsten Dörfer und Weiler herausgebildet, darunter auch Alpnach [Garovi/von Flüe 2018]. Die Gemeinde war, wie auch das übrige Kantonsgebiet, über Jahrhunderte hinweg von der Landwirtschaft geprägt. Die Verbauung der beiden Schlieren ab 1879 ermöglichte eine bedeutende Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion [Camenzind 2014]. Bis 1889 die Brünigbahn eröffnet wurde, war Alpnachstad ein Umschlagplatz für den Personen- und Warentransport und verfügte ab 1578 über eine eigene Sust. Schon im Hochmittelalter wurden entsprechende

Fahrrechte für den Seetransport von der Herrschaft an die Einwohner verliehen [Camenzind 2001].

In Alpnachstad befindet sich die Talstation der berühmten Pilatusbahn, welche ebenfalls 1889 eingeweiht wurde. Die touristische Erschliessung des Pilatus vom Weiler aus begann jedoch bereits 1863 [Camenzind 2001]. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sorgten die Parketherstellung, die Heimindustrie mit der Fertigung von Strohhüten und ab 1903 der Abbau von Quarzsandstein für weitere Einkommensmöglichkeiten. Nach dem Zweiten Weltkrieg verdrängte das Holzgewerbe sukzessive die Bedeutung der Landwirtschaft. 1940 wurde der Militärflugplatz in Betrieb genommen [Camenzind 2014]. Bis in die 1950er Jahre waren im Gebiet von Alpnach, Sarnen und Sachseln noch deutlich die jahrhundertealten Siedlungsstrukturen mit den Streuhöfen, Weiler- und Dorfverdichtungen sowie die Kulturlandschaft mit dem sie prägenden Obstbau gut zu erkennen. Mit dem folgenden Wirtschaftswachstum und der Automobilität setzte ein Bauboom ein, welcher dieses Bild komplett veränderte. Heute ist die Region überformt von Schnellstrassen, Gewerbegebieten und Wohnsiedlungen [ISOS 1991/92, 57].

Lage, Baugruppe und Wirtschaftsweise

Landwirtschaft und Obstbau in Obwalden

Auch wenn die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft Obwaldens bereits seit Jahrzehnten zurückgeht, ist der Kanton noch immer stark von der Agrarwirtschaft geprägt. Bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert bildeten Land-, Forst- und Alp-

wirtschaft die Existenzgrundlage der Bevölkerung. Baulich spiegelte sich dies in den Streu- und Einzelhofsiedlungen wider, welche das Kantonsbild prägten. Dörfer bildeten sich an Kreuzungen wichtiger Verkehrswege. Für das mittelalterliche Alpnach ist die Dreifelderwirtschaft belegt, welche jedoch mit dem Ende der Feudalherrschaft im späten 14. Jahrhundert und dem damit verbundenen Wegfall von Getreideabgaben an Bedeutung verlor. Nun trat die Alpwirtschaft in den Vordergrund, Käse und Vieh wurden zu wichtigen Exportprodukten. Verkauft wurden sie in Luzern, dem zentralen Marktort der Urschweiz, aber auch in entfernte Gegenden wie Norditalien. Ackerbau hat man fortan nur noch subsidiär betrieben [ISOS 1991/92, 36, 40].

Obstbau bildete in Unterwalden bereits früh einen wichtigen Bestandteil der Landwirtschaft und war durch das milde Klima, ausreichend Feuchtigkeit und gute Böden begünstigt. Das durch die Wasserläufe gebildete Schwemmland bildete fruchtbares Kulturland [ISOS 1991/92, 41, 45]. Schon Aloys Businger bezeichnete Unterwalden 1836 in seiner Beschreibung des Kantons als sehr obstreiche Gegend. Sämtliche Matten, Gärten, Allmenden und Äcker seien mit Obstbäumen bestückt gewesen. Zu den kultivierten Obstsorten gehörten Birnen – besonders hervorgehoben wurde die Christianbirne –, Äpfel, Kirschen, Zwetschgen, Pflaumen und gar Pfirsiche sowie Aprikosen. Letztere wurden mundartlich *Baringeli* genannt. Auch Feigen und Kastanien schienen an bestimmten Standorten gut zu gedeihen. Businger nannte das Dörren als gängige Methode der Konservierung in Unterwalden. Das Obst wurde ausserdem zu Most gepresst oder direkt konsumiert. Einige Obstsorten fanden in der Schnapsherstellung Verwendung [Businger 1836, 61].

Ein beachtlicher Teil der Erträge durch den traditionellen Obstbau war für die Selbstversorgung bestimmt [Huwyler 1993, 427]. An vielen Orten in der Schweiz ersetzte Dörrobst das Brot. Für das benachbarte Nidwalden ist im 19. Jahrhundert belegt, dass das übliche Frühstück in einem Bauernhaushalt aus Dörrobst, Baumnüssen und Milchkafee bestand. Es ist davon auszugehen, dass sich dies in Obwalden ähnlich verhielt. Frisches wie auch gedörrtes Obst diente jedoch nicht nur dem Eigenbedarf. Es wurde bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus der Schweiz ausgeführt und nach Deutschland, Frankreich, Italien und den Niederlanden exportiert [Brugger 1956, 55]. Die zunehmende Bedeutung des Obstbaus im 19. Jahrhundert stand in Wechselwirkung mit der Weiterentwicklung von Anbautechniken, Behandlungsmethoden der Obstbäume und der Einrichtung von Baumschulen [Businger 1836, 61]. Gewässerkorrekturen, bei denen versumpfte und hochwassergefährdete Talböden entwässert wurden, sorgten zudem schweizweit für Bodenverbesserungen und den Neugewinn von Kulturland für den Obstbau. In Obwalden betraf dies den Lungenersee, welcher tiefergelegt wurde. Dadurch redu-

zierte sich die Hochwassergefahr für die niedriger gelegenen Flussgebiete [Brugger 1956, 59]. Auf Luftaufnahmen des frühen 20. Jahrhunderts gleichen die Obstbaumbestände um Alpnach fast einem lichten Wald [ETH Bildarchiv 1931].

Dörröfen waren typische Gebäude einer Obwaldner Hofstatt, zu welcher neben dem Bauernhaus meist noch Stallscheune und Speicher gehörten [Huwyler 2003, 106]. Die Bestandsaufnahmen der Bauernhausforschung zeigen, dass in den tiefer gelegenen Gemeinden Kerns, Sachseln, Giswil und Alpnach zu beinahe jedem Bauernhof ein Dörröfen gehörte. In den höher gelegenen Gemeinden, wo kaum Obstbau betrieben wurde, existierten nur einige wenige [Huwyler 1993, 430]. Der intensiv betriebene Obstbau wurde in Obwalden ab den 1950er Jahren durch die zunehmende Mechanisierung in der Landwirtschaft und die rückläufigen Zahlen der dort Beschäftigten zurückgedrängt. Bei der Bearbeitung von Feldern standen die vielen Bäume den modernen Geräten im Weg, weswegen sie sukzessive gefällt und alte oder beziehungsweise kranke Bäume nicht mehr ersetzt wurden [Huwyler 1993, 427]. Gab es im Jahr 1951 im Kanton Obwalden noch 160 000 Obstbäume, verringerte sich der Bestand innert 30 Jahren bereits um die Hälfte [Huwyler 2003, 106]. Heute ist von dem einstigen Obstbaumbestand kaum mehr etwas zu sehen. Entsprechend stark war auch der Rückgang an aktiv betriebenen Dörröfen in der Region.

Bedeutung und Methoden des Dörrrens

Das Dörren ist eine der verbreitetsten wie auch ältesten Methoden zur Lebensmittelkonservierung in der Geschichte der Menschheit. Sie spielte in der Nahrungsmittelversorgung der ländlichen Schweiz bis in das 19. Jahrhundert eine bedeutende Rolle [Flammer 2019, 135]. Das Prinzip der Vorratshaltung war in Gegenden mit harten Wintern besonders wichtig und so gehörten gedörrtes Obst, Nüsse, Käse und Milchspeisen zur typischen winterlichen Ernährung in nordalpinen Gegenden der Neuzeit [Tanner et al. 2017]. Ab der Zeit der Industrialisierung traten die Sterilisierung von Lebensmitteln als Grundlage für die Herstellung von Konserven sowie der Anbau von Zuckerrüben zwecks Zuckergewinnung in den Vordergrund. So wurde die Herstellung von Konfitüren für die breite Bevölkerung erschwinglich. Die Selbstversorgung und damit auch das Dörren als Vorratshaltung verloren nach und nach an Bedeutung. An ihre Stelle traten industriell hergestellte Lebensmittel. Das Dörren von Früchten verlagerte sich von Privathaushalten zu darauf spezialisierten Unternehmen [Schärer 2013].

Um das Obst zu dörren, wurde es in sonnenreichen und trockenen Gegenden einfach in die Sonne gelegt oder gehängt. Dies war vor allem im Tessin und im Wallis möglich. In den regenreicheren Gebieten nördlich der Alpen musste man sich mit Öfen behelfen. Kleinere Obstmengen konnten in oder auf dem Stubenofen getrocknet werden. Dieser musste jedoch hierfür stark beheizt werden, was eine Gefahr für den Ofen und letzt-



5 Gemeindegebiet Brienzwiler: Bei diesem Dörröfen handelt es sich um einen sehr einfachen Feldofen. Die Fotografie zeigt ihn an seinem früheren Standort auf dem Ballenberggelände. Er wurde später innerhalb des Freilichtmuseums transloziert. Aufnahme vor 1983.

lich das ganze Haus darstellen konnte. Freistehende Dörröfen boten in dieser Hinsicht die nötige Sicherheit und waren zugleich produktiver [Furrer 2001].

Den meisten freistehenden Dörröfen liegt ein weitverbreitetes einfaches Funktionsprinzip zugrunde. Im flachen Ofenraum mit rundem Grundriss wird eingeheizt. Der Rauch zieht über Kanäle, welche an der Gebäudefrontseite austreten, ab. Mittels dieser Öffnungen wird gleichzeitig die Luftzufuhr reguliert. Ist die Temperatur im Ofen hoch genug, wird die Glut entfernt, der Ofen ausgewischt und das Dörrgut eingebracht [Huwyler 2003]. Auf diese Weise funktioniert auch der Dörröfen aus Brienzwiler, Nr. 1032, der in der Geländekammer Berner Oberland auf dem Ballenberg zu finden ist [Theiler 2023a]. Die simpleren Brotbacköfen folgten ebenfalls diesem Prinzip [Theiler 2023b], nicht aber der Museumsdörröfen aus Alpnachstad.

Der Dörröfen auf dem Hof *Rothenbächli*

Der Dörröfen aus Alpnachstad gehörte zum Hof Rothenbächli auf der gleichnamigen Flur. Wer den Hof bewirtschaftete, welche Grundstücke dazugehörten und wie der Ofen genutzt wurde, ist jedoch nicht bekannt. Vor seiner Translozierung auf den Ballenberg 2001 war er bereits seit Jahrzehnten nicht mehr in

Betrieb. Auf der abgebildeten Luftaufnahme aus dem Jahr 1926 ist die Hofgruppe gut zu erkennen [swisstopo 1926]. Sie befand sich am Übergang von der Talebene zum schroff ansteigenden Hang. Etwa fünfzig Meter entfernt liegt noch heute ein Abschnitt des historischen Saumweges, welcher einst von Alpnachstad zum Brünig führte und Teil der Alpentransitstrecke über Grimsel- und Griespass nach Italien war. Die Route wurde bereits von den Römern genutzt [IVS OW 3; IVS OW 3.1.1]. Nordöstlich und in unmittelbarer Nähe zum Wohnhaus befand sich der Dörröfen. Seine Vorderseite zeigte nach Südosten, in Richtung des an beiden Gebäuden vorbeiführenden Weges. Das Wohnhaus, welches bauinschriftlich auf das Jahr 1762 datiert ist, wurde bei einem Umbau 1975 stark verändert [SBF Bestandsaufnahme a]. Zu der Hofstatt gehörte ferner eine grosse Stallscheune, welche sich südwestlich des Wohnhauses auf der gegenüberliegenden Wegeseite befand. Der Bauernhausforschung zufolge wurde das Gebäude vermutlich um 1920 errichtet [SBF Bestandsaufnahme b]. Die Hofgruppe ist noch heute umgeben von Weide- oder Ackerflächen, auf welchen sich früher auch Obstbäume befanden. Nördlich der Gebäude fließt der Giessenbach entlang. Wohnhaus und Stall bestehen noch, während an die Stelle des Dörröfens nun ein Garagenbau getreten ist.



6 Alpnachstad, Hof Rothenbächli: Das Wohnhaus. Eine Inschrift legt das Baujahr 1762 nahe. Das Gebäude hat bei einer Modernisierung in den 1970er Jahren deutliche Veränderungen erfahren. Rechts davon, auf dem Bild allerdings nicht zu sehen, befand sich der Dörrofen. Blick nach Westen. Aufnahme 1984.



7 Alpnachstad, Hof Rothenbächli: Die zugehörige Stallscheune, vermutlich in den 1920er Jahren schräg gegenüber dem Wohnhaus errichtet. Blick nach Süden. Aufnahme 1984.



8 Alpnachstad, Hof Rothenbächli: Das Dörrhaus kurz vor dem Abbau mit der Erweiterung aus den 1960er Jahren. Damals wurde die linke Dachfläche verlängert und das Dach wurde angehoben. Blick nach Westen. Aufnahme 2000.

Der Dörrofen auf dem Hof Rothenbächli entsprach nicht dem einfachen Typus eines freistehenden Feldofens. Er war sehr aufwendig konstruiert, verfügte über ein komplexes Rauchabzugssystem und war auf der Vorderseite und teilweise auch im Inneren aus sorgfältig behauenen Sandstein gefügt. Das Feuerloch war – im Gegensatz zu den traditionellen Feldöfen – von den Dörrkammern getrennt, derer es gleich drei gab. Auf diese Weise konnten beachtliche Obstmengen zeitgleich gedörrt werden. Aufgrund der ungewöhnlich grossen Dimension, aber auch wegen seines ausgeklügelten Systems zur Hitzeführung ist davon auszugehen, dass er nicht nur für den Eigengebrauch verwendet wurde, sondern insbesondere gewerblichen Zwecken gedient hat [Huwyler 2003, 107]. Dies ist bei der damals grossen Bedeutung des Obstbaus in Obwalden naheliegend. Dass beim Bau des Ofens präzise handgearbeitete Natursteine verwendet wurden, lässt auf ein gewisses Vermögen der Besitzerfamilie schliessen, zumal Sandstein in dieser Zeit in Obwalden nicht abgebaut wurde und aller Wahrscheinlichkeit nach aus Luzerner Steinbrüchen stammte [Huwyler 2003, 107].

Baugeschichte

Über die Baugeschichte des Dörrofens ist kaum etwas bekannt. An der Ofentür ist die Jahreszahl 1870 eingepreßt, welche auf das Baujahr verweisen dürfte. Der linksseitig an den Dörrofen angefügte, brettverkleidete Anbau stammte aus den 1960er Jahren. Damals sind die ursprünglichen Dachrafen entfernt und durch längere Balken ersetzt worden, um auch die Remise zu überdecken [Stalder/Fischer 2014].

Besitzergeschichte

Gegenwärtig ist nur der Name des letzten Besitzers, Hans Odermatt, bekannt, der 2001 den Dörrofen dem Freilichtmuseum zur Translozierung auf den Ballenberg überliess.

Baubeschreibung

Der gemauerte Korpus des Dörrofens hatte Grundmasse von $3,18 \times 2,44$ Meter, die Ofenfront war nach Südosten ausgerichtet. Die Rückwand sowie die Seitenmauern waren aus unregel-



9 Alpnachstad, Hof Rothenbächli: Die Seitenwände und die Rückwand des Dörrroffens bestanden aus verputztem Bruchsteinmauerwerk. Die Dörrkammern und Ofenfront waren mit vorgeblendeten und sorgfältig bearbeiteten Sandsteinplatten versehen, welche mittels Eisenklammern an Ort und Stelle gehalten wurden. Blick nach Norden. Aufnahme 2000.

mässigem Bruchsteinmauerwerk gebildet und hatten zwecks Wärmeisolation Wandstärken von 52 bis 56 Zentimetern. Die Wände waren ursprünglich an den Aussenflächen grob verputzt. Der Putz wies jedoch zum Zeitpunkt der Versetzung auf den Ballenberg bereits grossflächige Fehlstellen auf. Im Inneren war der Ofen in drei nebeneinanderliegende Dörrkammern unterteilt, wobei die mittlere etwas niedriger war, da sich darunter das Feuerungsloch befand. Ofenraum und Dörrkammer waren, anders als bei den einfachen Feldöfen, als separate Bereiche ausgebildet. Die Dörrkammern waren mit fest an Boden und Decke installierten Eisengestellen ausgestattet, auf welche die Holzroste, sogenannte *Hurdä* [Huwylar 1993, 428], mit den zu dörrenden Obstschneiden gelegt wurden. Die mittlere Dörrkammer fasste zwölf, die beiden äusseren Kammern je 16 Holzroste. Alle drei Dörrkammern wiesen im oberen Bereich der Ofenrückseite aus Backsteinen geformte und mit lose eingelegten Steinen verschliessbare Öffnungen auf. Über die Öffnungen konnte der aus dem Obst entweichende Wasserdampf abgelassen werden [Stalder/Fischer 2014]. Auf der Vorderseite

waren die Dörrkammern mit einfachen, horizontal zweigeteilten Brettertüren verschlossen, wovon zuletzt nur noch eine Tür erhalten war.

Sowohl der Ofen als auch die Dörrkammern wie auch die Ofenvorderseite waren mit sorgfältig scharrierten Sandsteinplatten verkleidet. Eisenklammern hielten die Steinelemente in Position. Dass Sandstein nur bedingt hitzebeständig ist, konnte an den Abplatzungen und Rissen oberhalb des Einfeuerungslochs abgelesen werden. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, in welche das mutmassliche Baudatum des Dörrroffens fällt, stellte den Höhepunkt der schweizerischen Steinindustrie dar. Dies hing vor allem mit der Erschliessung des Schienenverkehrs ab 1850 zusammen, wobei einerseits Materialtransporte möglich wurden, aber andererseits auch die Nachfrage aufgrund des Streckenbaus stieg. Für den Dörrrofen ist aber wohl eher vom Transport der Sandsteine per Schiff von Luzern über den Vierwaldstättersee auszugehen, da die Brünigbahnstrecke erst 1888/89 fertig errichtet war [Labhart 2013]. Mit der gestiege-

nen Popularität und besseren Verfügbarkeit von Naturstein sowie dem Vermögen der Besitzer ist wohl die grosszügige Verwendung an diesem Dörröfen zu erklären.

Auch die Trennwände zwischen den drei Rauchkammern bestanden aus Sandsteinplatten und bildeten zwei Schächte aus. Das Funktionsprinzip des Ofens offenbarte sich erst beim Abbau: Die aus dem Feuerloch aufsteigenden Rauchgase konnten über die Schächte entweichen. In die dortigen Hohlräume waren, alternierend von der Ofenvorder- und Rückseite her, nicht durchlaufende Böden aus Kaminsteinen eingeschoben. Die Böden leiteten den Rauch über schlaufenförmige Windungen auf einer Strecke von 15 Metern durch den Ofen. Am oberen Ende des Zugs strömte der Rauch gegen eine Hohldecke aus Sandsteinplatten, um schliesslich zur Kaminmündung geleitet zu werden. Diese Konstruktion bewirkte, dass die Hitze des Ofenfeuers möglichst grossflächig und gleichmässig verteilt und an die Dörrkammern abgegeben wurde [Stalder/Fischer 2014]. An der Gebäuderückseite fanden sich neben den Dampf-ablässen der Dörrkammern weitere elf Öffnungen, die mit lose eingelegten Backsteinen verschlossen waren. In sie eingebrachte Griffe erleichterten das Herausnehmen der Steine. Von dort aus konnten die Rauchzüge gewartet und von Russablagerungen befreit werden. Um den Hitzeverlust während des Betriebs gering zu halten, waren die Backsteine in den Öffnungen ringsherum mit einer Lehmabdichtung versehen [Stalder/Fischer 2014].

Der Ofenkörper wurde von einem einfachen sattelförmigen Pfetten-Rafendach vor der Witterung geschützt. Zuletzt war das Dach asymmetrisch, nachdem bei der Erweiterungsmassnahme in den 1960er Jahren die östliche Dachfläche verlängert worden war. Weil der über die Dachfläche hinausragende Kamin einer Firstpfette im Weg gestanden hätte, wurde die Dachkonstruktion als zweifach stehender Stuhl mit drei Bindern ausgebildet und verfügte auf beiden Dachseiten über je eine Zwischen- und eine Fusspfette. Die Hölzer des Dachstuhls waren durch Zapfen miteinander verbunden. Fusspfetten und Bundbalken wiesen diverse ungenutzte Zapfenlöcher auf. Ob es sich dabei um Spuren einer Zweitverwendung handelte oder sie auf die ursprüngliche Dachkonstruktion vor der Erweiterung zurückzuführen waren, ist nicht mehr eindeutig zu bestimmen. Die Rafen der östliche Dachhälfte lagen nach dem Umbau nicht mehr auf der Fusspfette, sondern auf darauf montierten kurzen Stützen, welche für mehr Raumhöhe im Anbau sorgten. Das Dachgerüst lastete in seinem hinteren Bereich punktuell auf dem Ofenbau, kleine Steine dienten als Abstandshalter gegen die Wärmeabstrahlung [Stalder/Fischer 2014]. Das Dach kragte nach Süden um etwa 2,20 Meter hervor, wo es an den Eckpunkten von zwei Stützen abgefangen wurde. Diese standen auf neueren Betonsockeln, welche wohl auch von der Erweiterungsmassnahme stammten. Der geräumige überdachte Bereich vor dem Ofen ermöglichte dessen beque-



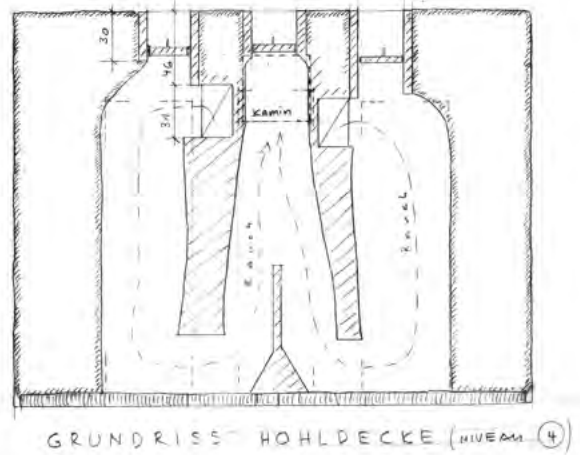
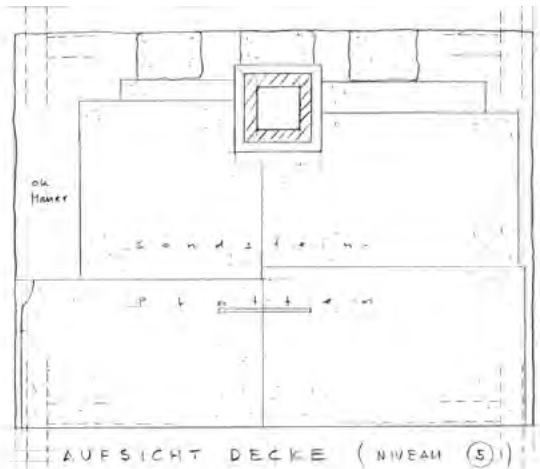
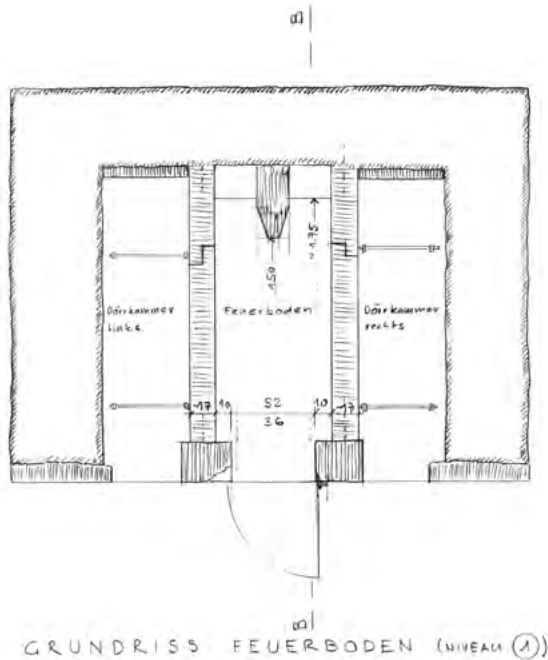
10 Alpnachstad, Hof Rothenbächli: Von den horizontal zweigeteilten Türen der Dörrkammern existierte beim Abbau nur noch eine Hälfte. Diese wurde als Vorlage für die Rekonstruktion im Freilichtmuseum genutzt. Blick nach Nordwesten. Aufnahme 2000.

me Bedienung auch bei regnerischem Wetter. Die Rafen waren mittels Firstscherzapfen zu sechs Paaren verbunden. Die Dachdeckung bestand aus Flachziegeln. Beim Abbau des Gebäudes kamen im Boden zahlreiche zerbrochene Biber-schwanzziegel zutage. Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um die ursprüngliche Dachdeckung handelte [Albert 2001].

Würdigung

Der Dörröfen vom Hof Rothenbächli ist ein wichtiger Repräsentant des einst florierenden und wirtschaftlich bedeutsamen Obstbaus im Kanton Obwalden. Während diese Kulturlandschaft ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch Um-

FLM Dörrhaus
GRUNDRISSE
NIVEAUS (1) / (4) / (5)
Alpnachstad / OW
14.20
10. Sept. 2000 F



12 Alpnachstad, Hof Rothenbächli: Aufnahmeplan des Dörrroffens, Horizontalschnitte. Zu sehen sind die aussenliegenden Dörrkammern mit dem dazwischen befindlichen Feuerraum (1), die Zusammenführung der beiden Rauchkanäle in der Zwischendecke (4) und die Zwischendecke aus Sandsteinplatten von oben (5). Aufnahme 2000.

weise stattliche Architekturen. Zum Wohnhaus hat auch am ehemaligen Standort nachweislich ein Dörrrofen gehört [Imhof 2021, 6]. Die Häuser liegen nun in einer natürlichen Geländemulde und sind von Wiesenflächen umgeben. Die Ofenfront des Dörrhäuschens ist nach Nordosten zum Wohnhaus orientiert und somit gegenüber dem ehemaligen Standort um etwa 90 Grad gedreht.

Klimawechsel

Während die Temperaturen in Alpnachstad und auf dem Ballenberg einander im Jahresverlauf ähneln, ist in Obwalden grundsätzlich und insbesondere in den Sommermonaten deutlich mehr Niederschlag zu verzeichnen. Dafür ist auf dem Ballenberg aufgrund der topografisch alpinen Lage mit grösseren Schneemengen zu rechnen. An beiden Standorten liegt die Hauptwindrichtung im Südsüdosten, gelegentlich kommen Föhnstürme vor. Das Dörrhäuschen steht im Museum auf 675 Meter über Meer und somit etwa 220 Meter höher als zuvor. Die neuen klimatischen Bedingungen haben jedoch

keinen nennenswerten Einfluss auf das Gebäude. Wie auch am früheren Standort im Rothenbächli, ist es eher die aufsteigende Feuchte aus dem Boden, welche den Putzflächen zusetzt.

Das Museumsgebäude

Das Gebäude steht heute auf einem Fundament aus gemauertem Naturstein. Das Mauerwerk des Ofens wurde doppelhäutig errichtet, dabei verwendete man überwiegend das Originalmaterial. Die Seitenwände und die Rückseite wurden von aussen mit Sumpfkalkmörtel verputzt und mit Sumpfkalkmilch geschlämmt. Da einige der Sandsteinplatten stark beschädigt waren, wurde beim Wiederaufbau im Freilichtmuseum etwa ein Zehntel des Bestands ersetzt. Die Kaminsteine hat man grösstenteils wiederverwendet. Es wurde darauf geachtet, das Funktionsprinzip des Ofens originalgetreu wiederherzustellen. Die fehlenden Holztüren an den Dörrkammern wurden einschliesslich der Beschläge nach Befund rekonstruiert. Die originale Ofentür wurde wiederverwendet.



13 Alpnachstad, Hof Rothenbächli: Die Rückseite des Dörrofens. Die vertikalen Öffnungen dienten der Wartung der Rauchkanäle. Über die horizontalen Öffnungen konnte der beim Dörren entstehende Wasserdampf aus den Kammern abgelassen werden. Blick nach Südosten. Aufnahme 2000.

Bei der Translozierung des Dörrhäuschens auf den Ballenberg verzichtete man auf eine Übernahme des späteren südwestlichen Anbaus. Entsprechend kamen die Rafen der nun südöstlich gelegenen Dachhälfte wieder auf der Fusspfette zu liegen und das Dach hat seine symmetrische Form zurückerhalten. Daher wurden die in den 1960er Jahren verlängerten Rafen vollständig ersetzt, auf der anderen Dachseite sind bis auf einen Rafen alle im Original erhalten. Der Dachstuhl wurde nur geringfügig restauriert, der linke Stützposten musste jedoch komplett ausgetauscht werden. Das Dach hat eine neue Latung und – dem Ziegelfund im Aushub entsprechend – eine Deckung aus Biberschwanzziegeln mit Unterzugschindeln erhalten [Stalder/Fischer 2014].

Didaktisches Konzept und neue Nutzungen

Der Dörröfen ist auch im Freilichtmuseum funktionstüchtig und wird bei Veranstaltungen in Betrieb genommen.

Quellen

ETH Bildarchiv 1931 Mittelholzer, Walter: Alpnach, 1931. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-006120.

SBF Bestandsaufnahme a Archiv der Schweizerischen Bauernhausforschung. Bestandsaufnahme Wohnhaus Alpnachstad/Rotenbächli. 21.3.1984.

SBF Bestandsaufnahme b Archiv der Schweizerischen Bauernhausforschung. Bestandsaufnahme Heustall Alpnachstad/Rotenbächli. 21.3.1984.

Stalder/Fischer 2014 Stalder, Pascal/Fischer, Paul: Objektdokumentation 713 Dörröfen Alpnachstad / OW. Hofstetten 2014. Unveröffentlichtes Typoskript. FLM digKat.

swisstopo 1926 Bundesamt für Landestopografie swisstopo, Bildnr. 19263770010011, Inv. 343111. Aufnahmedatum am 21.5.1926.

Literatur

Albert 2001 Albert, Daniel: Von Alpnach auf den Ballenberg. In: Neue Obwaldner Zeitung, 6.9.2001/Nr. 205. 23.

Alpnach 2022 Gemeindeforum Alpnach. Online: <http://www.alpnach.ch/de/ueberalpnach/geschichte/>, konsultiert am 21.4.2022.

Brugger 1956 Brugger, Hans: Die Schweizerische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Frauenfeld 1956.



14 Alpnachstad, Hof Rothenbächli: Auf dieser während des Abbaus entstandenen Aufnahme ist die Dachkonstruktion besonders gut zu erkennen. Da der Kamin einer Firstpfette im Weg gestanden hätte, entschied man sich für ein Dachgerüst mit stehendem Stuhl. Blick nach Südwesten. Aufnahme 2000.

Businger 1836 Businger, Aloys: Der Kanton Unterwalden. Gemälde der Schweiz. Band 6. St. Gallen/Bern 1836.

Camenzind 2001 Camenzind, Otto: Alpnachstad. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 17.5.2001. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007488/2001-05-17/>, konsultiert am 21.4.2022.

Camenzind 2014 Camenzind, Otto: Alpnach. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 24.3.2014. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/000740/2014-03-24/>, konsultiert am 21.4.2022.

Flammer 2019 Flammer, Dominik: Vom Dörren im Rauch und vom Trocknen an der Sonne. In: Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz (Hg.): Ballenberg. Sichtweisen auf das Freilichtmuseum der Schweiz. Bern 2019, 133–139.

Furrer 2001 Furrer, Benno: Dörrofen und Brennerei – einst wichtige Gebäude – geraten in Vergessenheit. In: Bauernzeitung, 26.1.2001.

Garovi/von Flüe 2018 Garovi, Angelo/von Flüe, Niklaus: Obwalden. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 7.2.2018. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007410/2018-02-07/>, konsultiert am 21.4.2022.

Huwlyer 1993 Huwlyer, Edwin: Die Bauernhäuser der Kantone Obwalden und Nidwalden. In: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hg.): Die Bauernhäuser der Schweiz. Band 20. Basel 1993.

Huwlyer 2003 Huwlyer, Edwin: Von Alpnachstad auf den Ballenberg: Die Rettungsaktion für einen Dörrofen. In: Obwaldner Brattig. Nr. 28/2003 Alpnach. 106–110.

Imhof 2021 Imhof, Linda: Wohnhaus Sachsln OW, 1630/1850er. Baudokumentation. Hofstetten 2021.

ISOS 1991/92 Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kantone Obwalden und Nidwalden. In: Eidgenössisches Departement des Inneren (Hg.): Inventar der Schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Bern 1991/92.

IVS OW 3 Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (= IVS): Dokumentation OW 3. (Luzern-) Alpnach/Alpnachstad – Brünnigpass. Stand 1993. Online: <https://data.geo.admin.ch/ch.astra.ivs-nat/PDF/OW00030000.pdf>, konsultiert am 20.4.2022.

IVS OW 3.1.1 Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (=IVS): Dokumentation OW 3.1.1 Chälen – Feld. Stand 1998. Online: <https://data.geo.admin.ch/ch.astra.ivs-nat/PDF/OW00030101.pdf>, konsultiert am 20.4.2022.

Labhart 2013 Labhart, Toni: Steinindustrie. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 10.1.2013. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/014015/2013-01-10/>, konsultiert am 20.4.2022.

Schärer 2013 Schärer, Martin R.: Konservierung. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 26.9.2013. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016228/2013-09-26/>, konsultiert am 30.3.2022.



15 Freilichtmuseum der Schweiz, Dörrofen aus Alpnachstad: Das Gebäude bildet nun ein Hofensembel mit dem Wohnhaus und der Stallscheune aus Sachseln. Letztere wird auf dem Foto grösstenteils durch das Wohngebäude verdeckt. Blick nach Westen. Aufnahme 2011.

Tanner et al. 2017 Tanner, Jakob/Primas, Margarita/Illi, Martin: Ernährung. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 1.3.2017. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/016224/2017-03-01/>, konsultiert am 15.10.2021.

Theiler 2023a Theiler, Riccarda: Heustall und Dörrofen Brienzwiler BE. Baudokumentation 1024 und 1032. Hofstetten 2023.

Theiler 2023b Theiler, Riccarda: Ofenhaus Breitenried/Heitenried. Baudokumentation 513. Hofstetten 2023.

Abbildungsnachweis

Umschlag vorne Foto W. Bellwald, FLM digKat. – **Umschlag hinten** Foto Bestandsaufnahme SBF Archiv. – **1** Karte Bundesamt für Landestopografie swisstopo, <https://s.geo.admin.ch/652424671162>. – **2** Lageplanskizze FLM, FLM digKat. – **3** Foto W. Mittelholzer, ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv, LBS_MH01-006120, <http://doi.org/10.3932/ethz-a-000499019>. – **4** Foto Bundesamt für Landestopografie swisstopo, Bildnr. 19263770010011, Inv. 343111. – **5** Foto FLM, FLM AltA 648. – **6, 7** Fotos Bestandsaufnahme, Archiv Schweizerische Bauernhausforschung (SBF). – **8, 13, 14** Fotos FLM, FLM digKat. – **9, 10** Fotos FLM, FLM NeuA. – **11, 12** Pläne Architekturbüro Anderegg, FLM PlanA. – **15** Foto M. Meienberg, FLM digKat. – **16, 17** Fotos R. Theiler, FLM digKat.



16 Freilichtmuseum der Schweiz, Dörröfen aus Alpnachstad: Die Türen für die Dörrkammern wurden gemäss Bestand rekonstruiert, ebenso die Eisenbeschläge, welche für das Museumsobjekt von Hand geschmiedet wurden. Die Eisengestelle, in welche die Hurden mit den Obstschneiden geschoben wurden, sind original. Blick nach Südwesten. Aufnahme 2022.



17 Freilichtmuseum der Schweiz, Dörröfen aus Alpnachstad: Die Rückseite des Gebäudes. Das Bruchsteinmauerwerk hat auf dem Ballenberg von aussen eine Kalkfassung erhalten. Da der Ofen im Museum betrieben wird, sind die Öffnungen mit Lehm abgedichtet um keine Wärme entweichen zu lassen. Blick nach Nordosten. Aufnahme 2022.

Impressum

Autorin	Riccarda Theiler
Projektleitung	Volker Herrmann und Riccarda Theiler (ab 04/23)
Fachgruppe	Anton Reisacher und Franziska Werlen
Layout	Mirjam Jenny, Buchwerkstatt.ch

Die Schreibweise von Eigen- und Flurnamen differiert in den historischen Quellen häufig. Der Text orientiert sich an der Diktion des Historischen Lexikons der Schweiz und an aktuellen Landeskarten. Die bekannten historischen Schreibvarianten sind ergänzt.

Dörrofen Alpnachstad OW, 19. Jahrhundert
Baudokumentation

ISSN 2673-6659 (Print)
ISSN 2673-6683 (Internet)

ISBN 978-3-907657-05-8 (Print)
ISBN 978-3-906698-21-2 (Internet)

DOI <https://doi.org/10.48350/188404>
Diese Publikation steht unter der Lizenz CC-BY 4.0.
Nicht unter diese Lizenz fallen Bilder und Illustrationen Dritter.
Sie stehen unter der Lizenz CC-BY-NC-ND.

Hofstetten 2023

Ballenberg, Freilichtmuseum der Schweiz
Museumsstrasse 100
3858 Hofstetten bei Brienz
www.ballenberg.ch

Diese Publikation wurde ermöglicht dank der freundlichen Unterstützung von

Legat Liebl. – Sektion Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV). – Ernst Göhner Stiftung. – Bundesamt für Kultur, Sektion Baukultur. – Verein zur Förderung des Ballenbergs VFB. – AVINA Stiftung. – Prof. Otto Beisheim Stiftung. – Bernische Denkmalpflege-Stiftung. – Sophie und Karl Binding Stiftung. – Ostschweizer Fördergesellschaft Ballenberg OFG. – Gemeinde Alpnachstad OW.

Das Freilichtmuseum Ballenberg wird unterstützt durch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern ED
Bundesamt für Kultur BAK



Kanton Bern
Canton de Berne

Die Ballenberg-Baudokumentation beschreibt das Museumsgebäude an seinem Herkunftsort und erläutert die im Rahmen der Translozierung erfolgten baulichen Veränderungen. Themen sind die Baukultur der ländlichen Schweiz, die Bewohner- und die Wirtschaftsgeschichte sowie die museale Vermittlungsarbeit.

